

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

137 (15.6.1938) Roman-Blatt

Glück muß der Mensch haben

ROMAN VON
HANNES PETER STOLP

Urheber-Rechtschutz: Mitteldeutsche
Roman-Korrespondenz, Leipzig C 1

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINZTÄLER BOTE«

(12. Fortsetzung.)

„Seien Sie uns nicht böse, gnädige Frau“, bat sie, „daß Sie durch Lord Venham derart in Schrecken versetzt wurden. Aber wir konnten ja nichts daran ändern. Lord Venham ist ein guter Bekannter von uns, und folglich war es gar nicht zu vermeiden, daß er an diesen Tisch kam.“

„Keine Ursache zur Entschuldigung, Fräulein Ballstone“, antwortete Ann, und dann ging sie mit Peter rasch zur Telefonzelle.

„Hallo, Herr Waldborn!“ rief sie aufgeregt in den Hörer. „Was ist denn los?“

Waldborns Stimme kam leuchtend:

„Um Himmels willen, Fräulein Smith, machen Sie schleunigst, daß Sie von Saint Barry fortkommen. Lord Venham ist von hier verschwunden. Ich bestaube den Etagediener und erfahre, daß der Lord vor ein paar Stunden nach dort abgefahren ist. Ihr Vater weiß es auch schon. Der Lord ist in einer Stimmung, die den schlimmsten Skandal befürchten läßt. Ich habe ihm gesagt, daß Ihr Begleiter John Fuller heißen würde. Ihr Vater hat bereits einen Mietwagen bestellt, wir fahren ebenfalls gleich los nach dort.“

„Es ist gut, Herr Waldborn! Und, hören Sie mal...“

„Aber da war die Leitung bereits taub geworden, und Ann legte den Hörer auf.“

„Wir müssen gleich abreisen“, erklärte sie Peter. „Vater kommt diese Nacht ebenfalls noch hier an. Sehen Sie, und lassen Sie die Rechnung machen.“

„Jehi wird's lustig!“ sagte Peter.

Er sah das Mädchen an, und beide brachen in ein helles Gelächter aus.

Sie hatten an den Lord gedacht, der sich nunmehr in der Gewalt von Doktor Collins befand.

12.

„Na, und wo ist dieser John Fuller?“ fragte seine Vordienst in dem Arbeitszimmer Doktor Collins und sah sich mit einem wilden Blick um.

„Ich werde gleich nach ihm rufen lassen, Mylord!“ beauftragte der kleine, weißbärtige Arzt. „Sehen Sie sich zunächst erst mal.“

„Anstehend streckte der Lord seine lange, dürrer Gestalt in einem Sessel aus.“

„So, nun sehen Sie mich mal an!“ befahl Collins, der versuchen wollte, den vermeintlich Geistesgestörten mittels Hypnose zu beruhigen.

„Ne, was soll denn das?“ brummte Venham unwirsch. Collins ließ sich nicht beirren. Langsamem Schrittes kam er auf den Lord zu. Seine Augen hatten sich fest auf die seines Opfers gerichtet.

Monoton und eindringlich begann er:

„Sie sind jetzt gar nicht mehr aufgeregt, Mylord. Sie fühlen, wie allmählich Ruhe und Zufriedenheit in Ihr Herz einzieht.“

„Der Teufel fühle ich!“ schnaubte der Lord erbost. „Der mit Fuller, oder es passiert was!“

„Sie spüren langsam wie die Person John Fullers Ihrem Gedächtnis immer mehr entflieht“, fuhr Collins in seinem monotonen Singsang unerbittlich fort. „Sie werden die Existenz John Fullers vergessen und nie mehr an ihn denken.“

„Wenn Sie das glauben, dann sind Sie aber gewaltig auf dem Holzwege, Herr Collins!“ erklärte der Lord müde.

„Dem Kerl habe ich außer vielen anderem Unbill diese Beulen hier auf dem Kopfe zu verdanken. Aber diese Beulen soll er mit Zins und Zinseszinsen zurückgezahlt erhalten.“

„Verflucht“, brummte der Doktor enttäuscht, „er ist kein taugliches Objekt für Hypnose. Ich muß zur Kaltwasserkur greifen.“

„Ne, was murmeln Sie da?“ forschte seine Vordienst misstrauisch.

„Ach, nichts von Bedeutung!“ sagte Collins. „Und nun, Mylord, will ich Sie zu John Fuller führen lassen.“

Collins brühte auf einen Klingelknopf, worauf zwei weißgekleidete Wärter erschienen, die bereits hinter der Tür auf das Signal des Doktors gewartet hatten.

„Seine Vordienst wünscht Herrn Fuller zu sprechen“, sagte der Doktor zu den Wärtern. Und leise sagte er hinzu: „A zwei, Temperatur vier.“

„Ist in Ordnung!“ Der eine Wärter wandte sich an Venham: „Bitte, Mylord, wollen Sie uns folgen.“

Der Lord starrte die weißgekleideten Wärter an.

„Hörst Sie mal, Herr Collins“, meinte er dann, „das kommt mir plötzlich recht komisch vor bei Ihnen. In was für einer Tracht läuft denn Ihre Dienerschaft hier herum?“

„Ach, das ist nur eine Marotte von mir“, erklärte der Doktor liebenswürdig. „Sie müssen nämlich wissen, Mylord, daß ich Philantrop bin. Ich beherberge in meinem Hause das ganze Jahr über arme, bleichsichtige Kinder, und deshalb lasse ich meine Dienerschaft in Krankenhauskleidung herumlaufen.“

Der Lord betrachtete noch einmal misstrauisch die stämmigen Gestalten der beiden Wärter, die wie ungeschlagte Riesen wirkten. Dann entschied er sich:

„No los, führen Sie mich zu jenem verdammten Fuller.“ Die beiden Wärter ließen dem Lord in aller Ehrerbietung den Vortritt und gingen dann mit ihm bis hinauf ins Erdgeschos.

Hier öffnete der einer der Wärter eine Tür und erklachte höflich:

„Bitte sehr, Mylord, wollen Sie eintreten.“

Venham ging in den Raum hinein, dessen Tür der eine Wärter rasch zuwarf.

„Nanu?“ brummte der Lord, als er in diesem Zimmer ein im Boden eingelassenes großes Becken sah, das mit Wasser gefüllt war. Er gewahrte die abgepolsterten Wände und stellte schließlich mit Erschrecken fest, daß die Tür keine Rinne hatte.

„Ne“, schrie er mit plötzlich erwachtem Mißtrauen, „was bedeutet das hier? Wo ist John Fuller, zu dem Sie mich führen sollen?“

Der eine Wärter sagte gelassen zu dem anderen:

„Zieh ihn inzwischen aus, Tom, ich hab' nämlich noch die Temperatur nachzuprüfen.“

„Wird gemacht, Robert!“ sagte der Wärter Tom. Er ging auf Venham zu, riß diesem die Arme mit einem Griff nach hinten und zog ihm die Jacke vom Körper.

„Verflucht, was soll das?“ brüllte der Lord, der aus dem eisernen Griff des Wärters nicht wieder loskam.

„Beruhigen Sie sich nur, nichts weiter als ein kleines Bad sollen Sie nehmen“, sagte der Wärter Robert, der die Temperatur in dem Becken maß.

„Hilfe, Mörder!“ kreischte seine Vordienst entsetzt und begann voll Wut und Verzweiflung mit dem Wärter Tom zu ringen.

„Mar' fackel!“ meinte der Wärter Robert.

Er legte das Thermometer aus der Hand und kam seinem Kameraden geräuschlos zu Hilfe.

Der brüllende, fluchende und schreiende Lord wurde von Robert mit beiden Armen von hinten umfaßt, während Tom dem heftig strampelnden Opfer die Hosen vom Leibe zog. Kaum viel später stellte Tom die Schuße des Lords zur Erde.

„Verbrecher, Mörder, Schurken!“ schrie Venham mit gelender Stimme.

Die beiden Wärter blieben völlig ungerührt, dafür aber fühlte der leuchtende Lord, wie ihm die Arme in die Höhe gerissen wurden, sein Kragen fiel, und darauf wurde ihm das Oberhemd über den Kopf gezogen.

„Ihr Bestien, ihr Meuchelmörder!“ gurgelte der Lord, worauf er aber auch schon seiner Unterwäsche entkleidet war. Dann wurde er herumgewirbelt, zwei kräftige Fäuste packten sein Genick, und zwei ebenso kräftige zogen ihm die Füße vom Boden. Seine Vordienst schwebte in der Luft, um im nächsten Augenblick in dem Becken zu liegen.

Das Wasser war eiskalt, und dem entsetzten Venham blieb der Schrei in der Kehle stecken. Er fühlte sich im Na wie erstarrt.

Und während der Wärter Tom sein Opfer am Genick festhielt, war Robert mit der Behendigkeit einer Aage losgesprungen und hatte ein Brett über das Becken gelegt. Das Brett hatte hinten eine Öffnung und einen Mechanismus, den Robert nunmehr betätigte und damit den Hals des Lords einschlöß.

Darauf schraubte er das Brett fest, und Lord Venham, dessen Hals und Kopf aus der Öffnung herausstachen, sah gefangen in dem eiskalten Wasser.

„Nun?“ fragte Doktor Collins und sah auf die beiden in sein Arbeitszimmer eintretenden Wärter.

„Kaltwasserbad, Sir, ist von Erfolg begleitet gewesen“, meldete der Wärter Tom. „Lord Venham liegt ruhig und erwartungsgemäß erschöpft auf Zimmer sieben im Bett.“

„Gut!“ Ich werde den Patienten gleich mal näher in Augenschein nehmen.“

Doktor Collins ging den Wärtern voraus. Vor der Tür zu Zimmer sieben bedeutete er ihnen, daß sie seines Rufes gewärtig auf dem Flur warten möchten.

Dann betrat er das Zimmer.

Lord Venham, der im Bett lag und sich infolge des gewaltigen augenwärtigen kalten Bades einen nicht unerheblichen Schnupfen geholt hatte, nieste eben sechsmal hintereinander.

„Na, nun fühlen Sie sich bereits erheblich besser und klarer im Kopf, Mylord, nicht wahr?“ forschte Doktor Collins gütig.

„Tschö...“ machte seine Vordienst.

Mit dem Schnupfen vertänten Augen sah er Collins an und erkannte ihn. Mit einem Ruck wollte er sich emporrichten, aber ermattet und erschöpft, wie er dies durch das Kaltwasserbad geworden war, sank er mit einem gemurmerten Fluch in die Kissen zurück.

„Und von einer Braut, Mylord, und von einem gewissen Fuller, da wissen Sie auch nichts mehr, Mylord?“ fragte Collins sanft.

„Der Teufel hole Sie!“ flüsterte Venham mühsam. „Wo bin ich hier eigentlich hingekommen, Sie hinterhältiger Strolch?“

Der Doktor betrachtete den vermeintlichen Patienten prüfend. „Hm, es schien doch bald so, als ob diesem das klare Bewußtsein zurückkehren wollte.“

„Sie dürfen sich nicht aufregen, Mylord“, sagte er deshalb väterlich.

„Was soll ich mich nicht?“ leuchtete der Lord mit heiferer Stimme. „Nicht aufregen soll ich mich, wenn ich von zwei Ihrer Meuchelmörder überfallen, meiner Kleidung beraubt und darauf gewaltsam in ein eiskaltes Bad gesteckt werde? Daß Sie doch die Hölle verfluchen möchte mit samt Ihren verbrecherischen Komplizen. Wer sind Sie, zum Henker, und wo bin ich?“

„Ich bin der Nervenarzt Doktor Collins, und dies hier, wo Sie sind, ist mein Sanatorium“, antwortete der Arzt begütigend.

„Verflucht, ich bin doch nicht verrückt!“ gurgelte Venham. „Wer hat Ihnen denn den Auftrag gegeben, mich hier zu internieren? Ah, jetzt ahne ich es! Der Kerl, der mit Ann auf und davongegangen ist, hat mich Ihnen als einen Irren beschrieben, der infolge seiner Gemeingefährlichkeit sofort dingfest gemacht werden müßte. Aber ich bin nicht irre, hören Sie! Ich bin nicht irre, ich bin genau so klar bei Verstand wie Sie! Ich will sofort hier heraus, oder ich schide Ihnen einen Prozeß wegen Freiheitsberaubung auf den Hals, der Ihnen Vermögen und Konzeption kosten wird.“

Doktor Collins betrachtete den Lord noch einmal genau. Du großer Gott, dachte er mit jäh aufkommendem Entsetzen, wenn der Mann tatsächlich normal wäre. Seine Augen sind nicht mehr ein bißchen getrübt, und seine Worte klingen durchaus vernünftig.

„Ne, Sie“, leuchtete der ermattete und erschöpft Venham, „haben Sie nicht gehört? Ich will sofort heraus aus Ihrer verdammten Verrücktenanstalt!“

„Einen Augenblick, Mylord!“ sagte Collins, dem es immer bestemmener zumute wurde. „Ich bin sofort wieder hier.“

Die Sache werden wir gleich haben. Es scheint ein Mißverständnis obzuwalten.“

„Das Genick breche ich dir, verfluchter Lumpenkerl, wenn ich noch lange hier festgehalten werde!“ flüsterete der an Rande seiner Kräfte angelangte Lord drohend.

Aber der Doktor war schon aus dem Zimmer und eilte auf seinen kleinen Beinen nach dem Telefon.

Er rief Millers Hotel an und verlangte Fräulein Ballstone zu sprechen.

„Hören Sie, hier ist Doktor Collins“, begann er aufgeregt, als die rotblonde Mabel am Apparat war. „Sagen Sie mal, hören Sie mal, wissen Sie genau, daß Lord Venham an Wohnzuständen leidet? Ich meine, ist Ihnen das von ärztlicher Seite bekanntgeworden?“

„Nein, das nicht“, sagte Mabel am anderen Ende der Leitung etwas ängstlich. „Aber Vater und ich, wir nahmen es an, da Lord Venham in so merkwürdiger Weise von einer Braut sprach, die unseres Erachtens kaum existiert.“

„Du heiliger Moses! Und die Geschichte mit dem Wärter und dem Arzt, die nach Ihren Angaben der Lord für seinen Schwiegervater und einen Defektiv hält — was ist damit? Haben Sie mit den beiden Herren gesprochen?“

„Nein!“

Mabel wurde jetzt selbst aufgeregt:

„Na dann gut Holz!“ schrie der Doktor. „Lord Venham, den ich hier einer Kaltwasserkur unterzogen habe, ist nämlich völlig normal! Kommen Sie sofort her und versuchen Sie, die Sache, die Sie mir da eingebrockt haben, wieder einzureuten! Ich weiß mir keinen Rat mehr!“

„Du gerechter Gott!“ rief Mabel entsetzt hervor. „Ja, Doktor, ich komme sofort!“

...

Zaghaft und schuldbehaftet betrat Mabel Ballstone das Zimmer in dem Sanatorium Doktor Collins, in dem Lord Venham hinter gesicherter Tür und gesicherten Fenstern matt und hilflos im Bett lag.

Mabel Ballstone trug in der Hand ein Tablett mit einer Flasche Whisky und Gläsern, das ihr der Doktor, der sich vor dem erbotenen Lord nicht wieder sehen lassen wollte, mitgegeben hatte.

Der Whisky sollte zur Stärkung Venhams dienen. Seine Vordienst wandte den Kopf und erkannte die rotblonde Mabel.

„Hallo, Sie?“ sagte er schwach. „Sie, Fräulein Ballstone, sind gekommen, um mich aus den Klauen dieser Dämonen hier zu retten?“

Die gewählte Mabel erlachte sofort die Situation.

„Ja, Lord Venham“, erklärte sie, während sie das Tablett abstellte. „Ich erfuhr von diesem schrecklichen Mißverständnis, durch das Sie hierher gekommen sind. Sofort machte ich mich auf, um alles zu klären und um Sie zu holen.“

„Wahrhaftig, Fräulein Ballstone“, flüsterte der geschwächte Lord voller Dankbarkeit. „Sie sind ein Engel.“

„Und nun trinken Sie erst mal, lieber Lord!“ befahl Mabel.

Sie füllte Venham ein Glas mit Whisky, das jener gierig austrank, worauf er verlangte:

„Noch eins! Und Sie, mein liebes Fräulein Ballstone, Sie sollten auch mittrinken. Ich sehe ja, daß zwei Gläser da sind.“

Mabel befolgte diesen Wunsch.

Dann trank der Lord noch ein drittes und viertes Glas. Der Whisky durchströmte anfeuernd seine Adern und ließ seinen Latenzdrang wieder erwachen.

„Na, diese Halunken, mich hier zu überwältigen und in ein eiskaltes Bad zu stecken. Tschö! Tschö! Teufel, ich hab' mir schon fast die Seele aus dem Leibe genießt, demnach verflucht bin ich. Bitte, Fräulein Ballstone, schenken Sie mir noch ein Glas ein, und trinken Sie selbst ebenfalls noch eins. Der — ver — verflucht — tschö...“

Der Lord trank, Mabel trank, und so ging es ein Weilschen. Mabels Wangen röteten sich. Sie bekam allmählich einen kleinen Schwips, während sich der Lord dem Zustand einer beginnenden Trunkenheit näherte.

„Liebes Fräulein Ballstone, hier“, erklärte er. „Sie sind in der Tat, hier, ein Engel! Ich verehere Sie, hier — hoch — hoch, liebste Mabel.“

„Nicht solche Worte, Lord Venham!“ wehrte Mabel in gespielter Verlegenheit ab. „Denken Sie doch an Ihre Braut.“

„Braut?“ sagte der Lord böse im Echo. „Es hat sich bei mir ausgebraut. Ich will nichts mehr — hier — von ihr sehen — ich will — hier — alles vergessen, als ob niemals etwas gewesen wäre. Ich — hier — habe niemals eine Braut gehabt, so will ich es halten. Und niemals — hier — will ich wieder daran erinnert werden! Schluß und ab damit! Fragen Sie nicht mehr — hier — danach. Und nun noch ein Gläschen, liebste Mabel!“

Der Lord bekam ein weiteres Gläschen.

„Geben Sie mir, bitte, Ihre — hier — Hand, liebste Mabel!“ bat er darauf.

Mabel verfluchte zu erröten. Sie gab dem Lord die Hand, und eine jähe Hoffnung quoll in ihr auf.

„Ach, Lord Venham!“ seufzte sie und tat schwärmerisch.

„Ach, Mabel, liebste Mabel!“, seufzte der Lord. „Ich muß — hier — Sie etwas fragen.“

„Bitte?“

„Sie wissen — hier — Mabel, daß ich Sie von jeher verehere. Und nunmehr — hier — muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie liebe. Wollen Sie meine Frau werden?“

„Oh, Auften!“ rief Mabel glücklich aus. „Ja, ich will es, denn auch ich liebe dich.“

„Dann — hier — gib mir einen Kuß — hier — ich schwöre, daß wir in vier Wochen verheiratet sind. Der Teufel hole Hannibal Smith mit samt all dem, was mir so mißfiel.“

Und die glückliche Mabel küßte den Lord, der sich emporgeschüttelt hatte.

...

Hannibal Smith und Archibald Waldborn holperten mit einer elenden Blechlouffine von unfeststellbarem Baujahr durch die Nacht St. Barrys enttäuscht.

(Fortsetzung folgt.)